



Abend =

Zeitung.

148.

Dienstag, am 21. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Ermordung des Ehepaars Maës in Paris. (Beschluß.)

Die Kleider der Dienerschaft wurden untersucht. Logerot's Pantalons zeigten Blutspuren, die zum Theil ausgewaschen waren; auch auf einer schwarzen Weste Peter's waren dergleichen zu sehen. Als man in des Letzteren Kammer nachsuchte, fand man eine goldene, musiceirende Repetiruhr, welche Herrn Maës gehört hatte. In der Logerot'schen eben so eine Schildkrötdose, auf deren Deckel Christi Einzug in Jerusalem dargestellt war, und eine Dose mit Musikwerk.

Peter behauptete, sein Herr habe ihm diese Uhr schon in Gent gegeben, um sie in Paris repariren zu lassen. Es zeigte sich aber, daß sie keinesweges der Reparatur bedürfe. Dagegen gab Logerot an, er habe im Augenblicke des Brandes beide Dosen aus dem Zimmer der Madame Maës genommen, da diese ihm versprochen, sie ihm zu hinterlassen; eben so habe er auch nur, um ein Andenken von Herrn Maës zu behalten, Franken und Doppel Franken aus dessen Zimmer genommen, die dort in Menge gelegen, und sie im Kamine versteckt. Später sagte er aber, er habe sie weggenommen, da er geglaubt es sey Gold, und habe sie verborgen, damit nicht Andere sie nähmen. Diese Geldstücke, die noch nach Rauch rochen, waren in ein Papier gewickelt, das Logerot aus seiner Stube dazu genommen.

Als am 21. September Kunstverständige die Blutstrecken an Peter's Gilet und Logerot's Pantalons untersuchten, entdeckte der eine derselben im Futter des ersten

einen Ohrring mit einem à jour gefaßten Brillant. Peter sagte, Madame Maës habe ihm diesen Ohrring zu Arras bei Einbruch der Nacht gegeben, damit er ihn in einer Schachtel aufbewahre, oder Herrn Maës geben möge, der ihn zu den drei übrigen legen würde. Er hätte geglaubt, ihn dem Herrn gegeben zu haben, und sey nicht gewahr worden, daß er in's Untersfutter gerathen. Niemand ist dabei zugegen gewesen, und was Catharina über den Aufenthalt zu Arras ausgesagt, widerspricht geradezu. Die Maës hatte allerdings diese Juwelen in ein Kästchen gethan, das Peter in Arras selbst aus der Wache nahm, wo es sich befand. Die Douaniers untersuchten es nicht, die Dame Maës aber öffnete es selbst zwei Mal, ein Mal, um ihr Portefeuille herauszunehmen, das andere Mal, um gewiß zu seyn, daß eine Börse, die man ihr zu Gent eingehändigt hatte, noch darin sey. Nun gab sie das Kästchen Catharina, um es mit nach Paris zu nehmen, wo diese es auch in das Zimmer der Maës gestellt hat.

Dieser Entdeckung folgte bald eine andere, nicht minder wichtige. Unter der Remise entdeckte man am 24. Septbr. hinter einem Brete eine große Menge Juwelen, in eine Nummer des Corsaire gewickelt. Sie bestanden aus einer kleinen Damenuhr, einem Perlenhalsband mit Diamantenschloß, woran ein Diamantenkreuz hing, einem goldenen Ringe mit Brillanten, einem andern mit einem Diamant, einem Ohrringe mit einem Diamant à jour, und noch andere Ohrringe. Alles dieß gehörte der Dame Maës. Auch fand sich der gleiche Ohrring zu dem in Peter's Gilet dabei.

Und unter dieser Remise, wo Peter seiner Arbeit wegen täglich jeden Morgen sich befand, und auch am Morgen des 7. Septembers mehrere Male gesehen worden war, wurden diese Gegenstände entdeckt!

Noch ein Umstand setzte es außer Zweifel, daß der Mord von den Bewohnern des Hauses mußte verübt worden seyn. Nach dem Hofe zu, der Remise gegenüber, ist der Abtritt für die Dienerschaft. Man räumte ihn, und man fand fünf mit den Anfangsbuchstaben von Herrn und Frau Maë's bezeichnete, blaugewürfelte Schnupftücher, und an einigen war so viel Blut, daß sie noch ganz steif waren. Diese Tücher, womit man das häufig vergossene Blut austrocknete, um seine Spuren zu verwischen, können nur durch Personen an diesen Ort gekommen seyn, die frei im Hofe aus- und eingehen konnten, und Michel hatte gesehen, wie Peter des Morgens dort herausgekommen war.

Die Untersuchung von Peter's Gilet und Rogerot's Pantalons bestätigte ganz, was man schon bei ihrem Anblicke vermuthete. Die rechte Seite des schwarz Tuchnen Gilets mit grünwollenen Ärmeln, zeigte siebenzehn Blutsflecken, durch Ausrührung verursacht.

Peter will dieß Gilet am 7. Septbr. nicht getragen haben, es hat ihn auch Niemand darin gesehen, er kann aber auch nicht sagen, wie diese Blutsflecken, die ganz denen analog sind, die sich auf der linken Schulter des Kleides der Dame Maë's befinden, darauf gekommen.

Herr Maë's hatte auf Peter ein unbedingtes Vertrauen, so daß er ihn in Gent neben sich schlafen und die Thüre offen ließ. In Paris hatte Peter einen Schlüssel zum Zimmer seines Herrn, zündete dessen Feuer an, und bediente sich dazu, wenn kein Feuer in der Küche war, eines Lichtes, wie es auch am 7. Septbr. der Fall gewesen zu seyn scheint. Als er gefragt ward, versicherte er, an diesem Tage den Schlüssel zum Cabinet nicht besessen zu haben. Es sey zugeblieben, und er nicht hineingekommen. Ganz gegen sonstige Gewohnheit habe die Dame Maë's ihm Stiefeln und Kleider herausgelangt, und das Feuer selbst angezündet. Catharina Bignerot widerspricht aber jeder dieser Behauptungen, denn sie hat diese Dame während des kurzen Augenblickes, wo sie sich auf dem Treppenvorplage befand, gesehen. Da hatte diese nichts in der Hand, hat Peter nichts gegeben, und dieser ist ihr nicht einmal in die Nähe gekommen. Es ist auch nicht wahr, daß er nicht in's Cabinet gekommen, denn in dem Augenblicke, wo die Maë's aus ihrem Zimmer heraustrat, war die Cabinetsthüre offen, und Peter, der gestand, daß die von Catharina gehörte Ausrufung der Maë's ihm gegolten, war nothwendigerweise in diesem Cabinet, weil man ihn weder auf dem

Vorplage noch auf der Treppe sah. Auch hat diese das Feuer nicht angezündet, denn dieß war es schon, ehe sie aufstand, als sie, kaum gekleidet, die Thüre ihres Zimmers öffnete, in welches sie gleich wieder zurückging.

Der Schlüssel selbst, den man erst später, als er nichts mehr nützen konnte, wieder fand, war in Peter's Besitz auch an dem verhängnißvollen Morgen gewesen. Er hat dieses gegen mehrere Zeugen gesprächsweise gestanden.

Was hat aber Peter in der Zeit von 7 bis 9 Uhr gemacht? Der Aussage der Portiere zu Folge war er halb 7 Uhr in deren Stube gekommen und bis zu dem Augenblicke darin geblieben, wo Catharina ihm die Nachricht gebracht, daß es im Zimmer der Madame Maë's brenne. Die Portiere hat sich aber nicht recht besonnen, denn um 9 Uhr sah Michel, daß Peter nicht in jener Stube war, und er selbst hat erklärt, daß er nur eine Viertel- oder halbe Stunde darin geblieben.

Die Aussage der Babesse giebt zu erkennen, daß Peter am 7. Septbr. von früh an gesucht hat, den Verdacht zu erwecken, als haben sich fremde Personen in's Haus geschlichen. Er sagte der Portiere, daß Michel beim Fortgehen die Thüre offen gelassen, die dieser doch zugemacht. Sie fragte, um welche Zeit er aufgestanden, und er entgegnete, um 5 oder halb 6 Uhr, worüber sie sich noch wunderte, da er Abends vorher über große Müdigkeit geklagt.

Während des Brandes, statt die Leiter von der Seite des Hofes her anzulegen, wo sie schon war, und man die Flamme aus der Stube der Maë's kommen sah, bringt er sie in den Garten, und legt sie an dem Fenster an, das am entferntesten von seines Herrn Zimmer; er giebt den Herzukommenden nicht an, wo Hilfe am nöthigsten; er steigt selbst auf die Leiter, aber es ergreift ihn Zittern und kalter Schweiß; im Hofe will er bei den Spritzen helfen, aber er hat die Kraft nicht dazu, er muß sich an die Mauer lehnen. Man bemerkt seine Ermattung. Endlich noch wurden beide Mordthaten mit einem Hammer begangen, der gewöhnlich unter der Remise sich befindet.

Was Rogerot betrifft, so war er eine von den drei Personen, deren Herr Maë's sich bedient hatte, um sein Geld im Keller zu verbergen. Er allein wußte von denen in der Kammer versteckten Summen. Dieser aus einer Notiz des Herrn Maë's, die Rogerot anfangs verborgen hielt, hervorgehende Umstand bezeichnet das große Interesse, welches dieser an einem Verbrechen nehmen mußte, das seinen Herrn und seine Tante mordete, und ihn allein in den Besitz eines Geheimnisses ließ, bei dem er sich ohne Mitwiffen wußte. Herr Capé wußte von diesem zweiten Ver-

stecke nichts, und Rogerot wollte lange Zeit sich darüber nicht erklären. Man hat weiter nichts aus ihm herausbringen können, als unter Verlegenheit und Zögern: „Ich wußte nicht, daß die Gelder da wären; ich weiß nicht, ob ein Maurer oder mein Vetter Capè sie dahinein gethan hat, oder ob wir's alle beide waren; ich kann mich nicht mehr darauf besinnen.“ Doch bekannte er stets, die Geldsäcke zugebunden zu haben.

Hierzu kam noch folgender Umstand: vierzehn Tage nach der Abreise des Ehepaars Maë's aus Paris hatte sich Rogerot ohne ihr Vorwissen verheirathet. Je näher ihre Rückkehr kam, um so größer ward seine Unruhe. Er hatte geäußert, wie er befürchte von seiner Tante enterbt, ja sogar seiner Stelle beraubt zu werden, wenn man seine Verheirathung erfahre. Daher hielt er sie auch auf's strengste geheim. Selbst seine Nachbarn wußten nichts davon. Er schlich sich nur heimlich zu seiner Frau. Aber mit jedem Augenblicke konnte diese Verbindung entdeckt, und dadurch seine ganze Existenz compromittirt werden.

Es ist nicht uninteressant, das Benehmen näher zu betrachten, das er von dem Augenblicke an zeigte, wo man das Feuer entdeckte. Er benachrichtigte zuerst Catharinen von dem Rauche, indem er ihr von der Treppe herab zurief: „Ich komme von oben. Es ist ein Rauch vor Deiner Stube, daß man nichts sehen kann.“ Er sagt, er habe eine leere Flasche Wein hinuntertragen wollen, und dabei den Rauch bemerkt. Catharina eilte in die erste Etage und Rogerot ging in die Küche hinunter. Als sie oben den Rauch bemerkte, ging sie gleich wieder zu Rogerot hinunter, sagte: „es ist Feuer oben!“ und lief wieder hinauf. Er aber beeilt sich gar nicht, ihr zu folgen. Er hatte eine leere Flasche auf den Küchentisch gesetzt, diese nimmt er und trägt sie in den Keller, und erst nachher zeigt er sich auf dem Vorplage. Unterdeß hatte Catharina Zeit gehabt, wieder herabzukommen, der Portiere, Peter und Michel die Nachricht zu bringen, wieder hinaufzusteigen, vergebens an die Thüren zu klopfen, alles dieses, ehe Rogerot sich wieder sehen ließ. Nun holt er auf Verlangen der Anderen den Schlosser, und als dieser bei seiner Rückkehr nicht mit ihm kommt, antwortet er: „Der Schlosser saß eben beim Frühstück, man mußte ihm Zeit lassen, sein Werkzeug zusammenzusuchen.“ Er erwartet ihn nun unter'm Thorwege. Man holt die Pompiers, und als der Corporal eine Spritze herbeizubringen befehlt, sagt Rogerot: „es sey ja nicht nöthig; es sey ja so gut wie nichts.“

Nun begleitet er den Anführer der Pompiers in das erste Stockwerk, und statt ihn an die Thüre zu führen, wo er den Rauch hat herauskommen sehen, läßt er ihn die

Zeit damit verschwenden, die Thür eines Cabinets zu sprengen, wo er wußte, daß Niemand darin war, läßt ihn hineingehen, und geht selbst wieder hinunter, ohne ihm die Gegend anzudeuten, wo Hilfe am nöthigsten.

Wer hatte den Schlüssel, dessen sich die Mörder zum Eintritt bedient, unter die Strohecke verborgen? Rogerot hatte es gethan. Er leugnet es, aber Zeugen-Aussagen widersprechen ihm. Unter andern die des Herrn Minne, Advokat in Gent, dem Peter erzählt hatte, daß während man Hilfe herbeigerufen, Rogerot ihm den Schlüssel zum Cabinet des Herrn Maë's gezeigt und gesagt habe: „Du wirst noch Dummheiten machen, und thätest besser, Du arbeitetest.“ Auch habe Peter hinzugefügt, daß Rogerot nun den Schlüssel unter die Strohecke gelegt.

Peter hat auch gestanden, daß Rogerot, als die Leichname hinuntergebracht worden, aus dem Zimmer der Madame Maë's gekommen sey, ihm den Schlüssel dazu gezeigt und gesagt habe: „Es sey nun hohe Zeit, den Schlüssel da wegzunehmen. Wo soll ich ihn nur hinthun?“ Er, Peter, habe darauf geantwortet: „Thun Sie ihn hin, wo Sie wollen!“ und nun nichts weiter davon gesehen.

Alles zeigt übrigens bei dieser Morthat an, daß sie nicht Sache eines Menschen allein gewesen seyn könne, und es ergab sich also gegen die beiden im Dienste der Eheleute Maë's stehenden Personen, Peter (oder Petrus) Bancamvenberghe und Jean Baptiste Rogerot der stärkste Verdacht, daher sie denn auch eingezogen und am 9. Juni vor die Assisen gestellt wurden.

L. h. Hell.

U n m e i n e A g n e s.

Als reiner Engel schiedst Du aus dem Leben,
Dein Geist entschwebte zu der Heimath Hdh'n;
Mir warst Du nur als theures Pfand gegeben,
Auf besserm Stern werd' ich Dich wiedersehn.

Ach, lange schon trag' ich der Trennung Schmerzen,
Der Schwermuth Schleier hüllt mein Daseyn ein;
Zwar lebst Du fort im treuen Mutterherzen,
Doch hier auf Erden muß ich einsam seyn.

Dort harrst Du mein, wo Friedenspalmen wehen,
Dort, wo der Lilie Kranz Dein Haupt umflücht;
Dort werd' ich Dich in Himmelschöne sehen,
Du, meiner Augen, meiner Seele Licht.

Im Blüthenhain, an gottgeweihter Stätte,
Im Sternlicht der heil'gen Abendwelt,
Bist Du mir nah; bist Du's für die ich bete;
Dich lieb' ich, bis mein Herz in Staub zerfällt.

Caroline Wehnert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

(Fortsetzung)

Ferner hat die Schrift das Verdienst, die Ansprüche der Stadt Harlem, die noch weit unhaltbarer und lächerlicher sind, als die der Stadt Straßburg, gegen jeden Einwand aufgehoben zu haben, indem sie den wahren Ursprung der Harlemschen Fabel nachweist, und zeigt, daß Cornelis mit dem ersten Buchdrucker zu Harlem in Verlehr gestanden, und diesen für den ersten Buchdrucker der Welt gehalten habe, und indem sie die Behauptungen Meermann's, Ottley's, Dibdin's u. s. w. durch die von ihnen selbst vorgebrachten Data vernichtet. Unwiderleglich weist endlich die geistvolle Schrift nach, daß Gutenberg noch zu Mainz, also nach seiner Rückkehr aus Straßburg in seine Heimath, bloße Tafeln druckte, während doch unter wirklicher Buchdruckerkunst nichts Anderes als die Zusammensetzung beweglicher Buchstaben verstanden seyn kann; daß derselbe durch die Zerfägung dieser Tafeln in einzelne Buchstaben zu der eigentlichen Buchdruckerkunst überging, daß er anfangs nur mit hölzernen Typen gedruckt, und diese Typen mittels Einfädung zu Zeilen verbunden habe. — Die Grenzen dieser Anzeige gestatten mir nicht, auch nur die Hauptresultate dieser gehaltvollen Schrift anzugeben, ich bemerke nur noch, daß den vorzüglichsten Quellen, woraus mit Sicherheit über das erste Entstehen der Buchdruckerkunst Kenntniß gezogen werden kann, die verdiente Haltung und Anerkennung vindicirt, und ihre Richtigkeit dargethan worden ist, namentlich den Berichten des Trithecius nach Peter Schöffer, den Aussagen des Arnold Bergellanus, des Johann Friedrich Faust von Aschaffenburg, der Kölner Chronik nach Ulrich Zell, des Johann Schöffer vom Jahre 1505, desselben vom Jahre 1515, so wie auch dem Instrumente des Notars Helmasperger, sämmtlich hochwichtige Documente, die alle, meist Zeitgenossen, oder Nachkommen von Zeitgenossen, für die Thatsache der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz durch Johann Gutenberg um das Jahr 1450 — 1452 sich mehr oder weniger klar und entschieden aussprachen. — Die dem Werke beigegebenen Facsimiles, die mit einer Genauigkeit verfertigt sind, wie man dieselben bisher noch nicht kannte, können als integrierender Theil des Buches betrachtet werden. Sie geben ein anschauliches Bild theils von den Erstlingen der Druckunternehmungen während der Verbindung Gutenberg's mit Faust 1450 — 56 (Donate, Ublasbriefe von 1454 und 55, die Mahnung wider die Türken von 1454 — 55, die 42zeitige Bibel u. s. w.) theils von den allmählichen Fortschritten und Verbesserungen. Sie wurden sämmtlich auf den Originalien mit chinesischer Tinte auf das durchsichtigste Papier durchgezeichnet, so daß von jedem, auch dem kleinsten Buchstaben der Umriß aufgenommen wurde. Diese Durchzeichnungen wurden unmittelbar auf den Stein übergedruckt, und die Umrisse dann auf demselben ausgefüllt. — Man kann diese Schrift unmöglich aus der Hand legen, ohne dem Verfasser die Bewunderung zu zollen, welche diese gediegene Arbeit, die jahrelange Bemühungen und große Opfer kostete, in uns um so mehr rege macht, da den Verfasser bei dieser mit dem seltensten Fleiße unternommenen Arbeit nichts Anderes leitete, als das historische Interesse des Gegenstandes, so wie jene rühmliche, patriotische Gesinnung, seiner Vaterstadt Mainz den Ruhm der Erfindung für alle Zeiten gegen jeden Anspruch unangetastet zu erhalten. —

Bei Gelegenheit der Erwähnung dieser Schrift muß ich noch bemerken, daß mit dem Erscheinen derselben kein

Mensch mehr daran denkt, daß wir in Mainz in diesem Jahre noch ein Doppelfest feiern, nämlich das der Enthüllung des Gutenberg'schen Monuments und das Sæcularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst, zu welchem Irrthume sogar selbst ein hiesiger Gelehrter viele Veranlassung gab, indem er mit Schöpflin der Meinung ist, daß Gutenberg zwar von hier die Idee der großen Kunst mit nach Straßburg genommen, auch hier nach seiner Zurückkunft das merkwürdige Kind zu Tage gebracht habe, daß aber im Jahre 1436 die Erfindung in Straßburg schon so gut als vollendet gewesen sey, mithin auch füglich die Sæcularfeier um so eher 1836 begangen werden könne, als in diesem Jahre zugleich die Welt dem großen Erfinder mit dem Monumente die Ehrenschild abträgt. Wetter aber beweist mit aller Gründlichkeit einer scharfsinnigen Kritik, daß 1436 noch so wenig etwas erfunden worden sey, als 1440, daß Schöpflin sammt der Kölner Chronik im Irrthume sind, nach welcher letztern sogar 1540, 1640 und 1740 die Sæcularisation irrig begangen wurde, sondern daß das Datum der Erfindung 1450 sey, mithin das Sæcularfest 1850. „Wie könnt Ihr Mainzer“, ist von Auswärts uns nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden, „das Jahr 1836 als Sæcularjahr betrachten, und doch zugleich behaupten, die Erfindung sey nicht in Straßburg gemacht worden, da es ja ganz außer Zweifel ist, daß Gutenberg im Jahre 1436 in Straßburg wohnte?“ Es ist sogar eine eigene Schrift, wenn ich nicht irre von Schmalz, erschienen, die über die Frage der Sæcularisation Untersuchungen anstellt, und sich für das Jahr 1850 ausspricht. Wir werden also in diesem Jahre hier in Mainz nur ein einfaches Fest, nämlich das der Enthüllung des Monuments feiern, und das Sæcularfest erst dann, wenn das vierte Jahrhundert nach der Erfindung vollkommen abgelaufen ist, nämlich 1850. —

Mit dem Bauprojecte unserer Liedertafel, das ich Ihnen, glaube ich, schon erwähnt habe, und das die Gründung eines großartigen Locals für die Gesellschaft erzielt, welches Local einen Kostenaufwand von 70,000 Fl. erfordert, hat es seine eigene Bewandniß. Es bestehen in der Gesellschaft selbst darüber zwei Meinungen. Die Einen, besonders die activen Mitglieder, sind dem Unternehmen nicht sehr zugethan, sie glauben, es sey nicht rathlich, einem Vereine, der erst aufblühe, eine Schuldenlast von dieser Bedeutung aufzubürden, zumal da demselben zu Ausführung großer Concerte und Musikfeste das Theater zur Verfügung stehe, während für die kleinern musikalischen Uebungen das bisherige Local mehr als hinreichend sey, am wenigsten aber liege es in der Tendenz des Vereins mit demselben gesellschaftliche Zwecke zu verbinden, wie der großartige Plan zu beabsichtigen scheine. Die Anderen aber, besonders die nicht activen Mitglieder, die aber doch Stimmenrecht haben, sind entschieden für das Unternehmen gestimmt. Sie glauben, daß das erforderliche Capital sehr leicht herbeigeschaft, und noch leichter verzinst werden könne, theils durch die Beiträge der einzelnen Mitglieder, theils durch den Ertrag der größeren Concerte und anderer Einkünfte, die durch das Unternehmen selbst erst in's Leben gerufen werden. Sie meinen, daß ein solches Local eine Zierde unserer Stadt und zugleich ein Bedürfniß wäre, da für größere Concerte, Bälle u. s. w., außer dem Casino-Saale, kein passendes Local hier existire. Letzteres ist allerdings wahr, und Vieles läßt sich unfeugbar für das Project geltend machen. Allein die Ansicht der Bedenklichen ist eben so wenig zu verwerfen, da es für eine Gesellschaft, die keine Fonds hat, wirklich eine eigene Sache ist, einem so großartigen Unternehmen sich hinzugeben, und unbesorgt über die Erfolge zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)